

KARL-HEINZ REUBAND

Kulturelle Partizipation als Lebensstil

*Eine vergleichende Städteuntersuchung zur Nutzung
der lokalen kulturellen Infrastruktur*

Einleitung

Die meisten Bevölkerungsumfragen in der Bundesrepublik, in denen Fragen zur Nutzung kultureller Einrichtungen gestellt werden, basieren auf bundesweiten Erhebungen. Aufgrund dessen werden Personen sowohl mit als auch ohne Zugang zur lokalen kulturellen Infrastruktur erfasst. Ein solches Vorgehen macht Sinn, solange man die bloße Verbreitung kultureller Partizipation in der Bevölkerung insgesamt ermitteln will. Will man jedoch bestimmen, wie groß das Besucherpotential ist, wenn die Gelegenheit zur Nutzung besteht, muss man zusätzlich ermitteln, ob es am Wohnort eine entsprechende kulturelle Infrastruktur gibt und die Daten darauf bezogen analysieren. Oder man muss sich lokaler Studien bedienen, bei denen man von vornherein um das Vorhandensein und das Angebot der lokalen kulturellen Infrastruktur weiß.

Will man erfassen, wie sich ein spezifisches Programmangebot der Kultureinrichtungen auf die Nutzungshäufigkeit auswirkt, sind vergleichend angelegte lokale Studien sogar unabdingbar. Derartige Studien aber fehlen. Zwar wurden in Lokalerhebungen – so etwa durch die statistischen Ämter der Städte – vereinzelt Fragen zur Nutzung kultureller Einrichtungen gestellt, ein systematischer Vergleich wurde dazu bislang jedoch nicht unternommen. Und in den meisten Fällen dürfte dies angesichts des unterschiedlichen methodischen Vorgehens der Studien, sowohl hinsichtlich der Stichprobenziehung als auch der Frageformulierung, zudem kaum möglich sein.

So ist denn angesichts des bestehenden Defizits ungeklärt, ob und in welchem Umfang kulturelle Handlungsmuster in der Bevölkerung von Stadt zu Stadt variieren und wie sehr das jeweilige Programmangebot die Nutzung mitbestimmt.

Mögen auch Theaterkritiker in regelmäßigen Abständen Theater und Opernhäuser unter Qualitätsgesichtspunkten beurteilen und deren Attraktivität bestimmen (etwa bei der jährlichen Wahl zum »Theater« beziehungsweise »Opernhaus des Jahres«) – für die Besucher zählen womöglich ganz andere Maßstäbe. Und entsprechend müssen sich hoch bewertete kulturelle Einrichtungen nicht notwendigerweise auch eines breiten Besucherstroms erfreuen.

Im Folgenden soll im Rahmen einer vergleichend angelegten Studie, die sich auf Städte mit entsprechender kultureller Infrastruktur und die lokale Bevölkerung bezieht, die Nutzung ausdifferenziert nach Art der Kultureinrichtung, untersucht werden. Dies geschieht für die Landeshauptstädte Hamburg, Kiel, Düsseldorf, Stuttgart, München und Dresden. Sie alle verfügen über eine gut ausgebaute kulturelle Infrastruktur, zu der sowohl Opernhäuser und Theater als auch Museen zählen. Drei Fragestellungen interessieren uns: (1) Wie sehr variiert die kulturelle Nutzung zwischen den verschiedenen Städten und den verschiedenen Einrichtungen? (2) Wie sehr spiegelt sich in dem jeweiligen lokalen Muster der Partizipation ein generalisiertes Muster der Teilhabe an der Hochkultur wider? (3) Wie sozial exklusiv ist der Kreis der Nutzer?

Methodisches Vorgehen

Die Erhebungen gründen sich auf einen repräsentativen Querschnitt der lokalen Bevölkerung mit deutscher Staatsangehörigkeit 18 Jahre und älter. Die Stichproben wurden nach Prinzipien der Randomauswahl aus den Einwohnermelderegistern der Städte gezogen. Durchgeführt wurden die Erhebungen postalisch, in der Regel anonym, ohne Kennzeichnung der Fragebögen mit einer Nummer. Durch die Wahl einer postalischen Erhebungsvariante dürften soziale Erwünschtheitseffekte – einschließlich eines »*Overreporting*« sozial erwünschter Verhaltensmuster – im Vergleich zu *face-to-face* oder telefonischen Befragungen reduziert sein (vgl. Tourangeau u. a. 2000).¹

Angelegt waren die Erhebungen als Mehrthemenuntersuchungen. Neben Fragen zur Beurteilung der lokalen Infrastruktur waren unter anderem auch Fragen zum Freizeitverhalten, Drogengebrauch und Kriminalitätserleben enthalten. Gegenüber den Befragten wurde die Erhebung global als Studie zum Leben in ihrer Stadt und aktuellen Fragen deklariert. Durch dieses Vorgehen sollte eine thematisch einseitige Rekrutierung von Befragten verhindert werden. Die Erhebungen fanden in den Jahren 2000 bis 2002 statt² und wurden in Anlehnung an Empfehlungen von Don Dillman (2000) und eigene Erfahrungen (vgl. Reuband 1999, 2001) durchgeführt. Nach bis zu drei Mahnungen antworteten nach Abzug neu-

1 Völlig aufgehoben sind die Tendenzen zum »*Overreporting*« sicherlich auch hier nicht (Reuband 2007). Aber wenn man davon ausgeht, dass sie in gleicher Weise auf die Befragten aus den unterschiedlichen Städten einwirken, kann man Vergleiche anstellen: Die Relationen müssten die Gleichen bleiben.

2 Die Erhebungen fanden – mit Ausnahme von Düsseldorf, wo wir auf eine Erhebung aus dem Jahr 2000 zurückgreifen – im Jahr 2002 statt. Mit Ausnahme der Düsseldorfer Befragung wurden die Erhebungen im Rahmen eines Projektes der VW Stiftung gefördert (AZ 20.030.080).

traler Ausfälle zwischen rund 48 und 58 Prozent der Zielpersonen. Mit diesen Quoten wurden Werte erreicht, die als überdurchschnittlich anzusehen sind.³

Pro Stadt stehen für die folgenden Analysen rund 1000 Personen zur Verfügung. Die Fragen zur Häufigkeit der Nutzung lokaler Kultureinrichtungen wurden im Kontext von Fragen zu sozialen und sonstigen Aktivitäten gestellt («Wie oft gehen Sie in [Ort] in ...»). Die Antwortkategorien reichten von »mehrmals pro Woche« bis »einmal im Jahr«, »seltener«, »nie«. Erfasst wird mit den Fragen das üblicherweise praktizierte Verhalten, nicht das Verhalten innerhalb eines zwischenzeitlich vergangenen Zeitraums. Die Frage zum Besuch in den letzten zwölf Monaten erbringt – wie dies an anderer Stelle deutlich wurde (Reuband 2007) – etwas niedrigere Werte als die Angaben zum Besuch mindestens einmal im Jahr. Zwar korrelieren beide Arten von Angaben miteinander, doch sind die Werte für Nutzung nicht völlig deckungsgleich.⁴

Verbreitung der Nutzung

Wie man *Tabelle 1* entnehmen kann, werden in allen Städten Theater und Museen am häufigsten genutzt, mit Abstand gefolgt vom Opernhaus und klassischen Konzerten. Anzunehmen ist, dass in erster Linie die Nachfrage die jeweilige Nutzungshäufigkeit bestimmt. Mag man auch beim Opern- oder Konzertbesuch über weniger Optionen verfügen als beim Theater- und Museumsbesuch – weil es in der Regel nur ein Opernhaus oder eine Konzerthalle am Ort gibt, aber mehrere Theater und Museen –, gilt doch andererseits, dass es in den hier einbezogenen Städten in hinreichendem Maße ein aufgefächertes Angebot im Verlauf einer Woche gibt. Wer interessiert ist und an dem einen Tag nicht sein kulturelles Interesse befriedigen kann, der kann in der Regel ohne größere Schwierigkeiten einen anderen Tag für die Nutzung des Opernhauses oder der Konzerthalle wählen. Die wenigsten Bürger dürften in ihrem Zeitbudget derart stark eingeschränkt sein, dass ihnen eine flexible Wahl unmöglich ist.

Betrachtet man die einzelnen Kultureinrichtungen im Vergleich der Städte, so erweisen sich im Fall des Opernbesuchs Stuttgart und München – dicht gefolgt von Dresden – als Orte, an denen Bürger besonders häufig auf das lokale Angebot zurückgreifen. Dies spiegelt sich nicht nur in den Angaben zu mehrmaligem Besuch im Jahr wider, sondern ebenfalls am Anteil derer, die überhaupt das Opernhaus aufsuchen. Für alle der drei genannten Städte weisen auch die Besucherstatistiken der jeweiligen Opernhäuser auffallend hohe Auslastungszahlen auf. So lagen

3 *Face-to-face*-Umfragen und telefonische Befragungen – selbst solche mit besonders hohem Standard – erreichen heutzutage gewöhnlich niedrigere Werte, so etwa der ALLBUS und das SOEP nur 40 Prozent (vgl. Schupp 2008, Wasmer u. a. 2010).

4 So können Befragte, die üblicherweise einmal im Jahr die jeweilige Einrichtung nutzen, aus zufälligen Gründen von einem Besuch innerhalb der letzten zwölf Monate abgehalten worden sein. Sie haben den Besuch womöglich auf eine spätere Zeitperiode verschoben, so dass sich im Durchschnitt ein Wert von etwa einmal im Jahr ergibt. Umgekehrt kann es auch geschehen, dass manche Personen das jeweilige Kulturangebot in den letzten zwölf Monaten genutzt haben (z. B. weil ihnen eine Eintrittskarte geschenkt wurde), dies sonst aber seltener tun.

die Auslastungszahlen für die Operaufführungen – gemessen an der Zahl verfügbarer Plätze – in der Spielzeit 2001/02 in Stuttgart bei 90 Prozent, München (*Nationaltheater*) 96 Prozent und Dresden 98 Prozent. Die entsprechenden Zahlen beliefen sich in Hamburg auf 90 Prozent, Düsseldorf auf 77 Prozent und Kiel auf 70 Prozent. (Deutscher Bühnenverein 2003: 142 ff.)

Zu einem Teil sind die hohen Auslastungszahlen zweifellos ein Resultat touristischer Zuwendung. Inwiefern sich in der Touristenzahl nicht nur die allgemeine Attraktivität der Stadt, sondern ebenfalls die Attraktivität der jeweiligen Kultureinrichtungen niederschlägt, muss an dieser Stelle offen bleiben. Dass dies der Fall sein könnte, darauf verweist Dresden. Dort zählt die *Semperoper* zu den Attraktionen, die das Image der Stadt mitbestimmen (vgl. u. a. Brandmeyer Markenberatung 2010) und die bei organisiertem Städtetourismus regelmäßig in das Programm genommen werden. Ob die hohe Zahl der auswärtigen Besucher Rückwirkungen auf die lokale Population ausübt und das Image der jeweiligen Einrichtung auch unter den Einheimischen erhöht und deren Nachfrage begünstigt, ist ungewiss. Denkbar ist, dass es in gewissem Umfang einen Rückkoppelungsprozess gibt – die Attraktivität für Auswärtige von den Bürgern als Gradmesser für die Attraktivität der kulturellen Einrichtung und ihres Programms gewertet wird.

Auffällig ist, dass in den drei Städten, in denen der Opernbesuch am stärksten in der lokalen Bevölkerung verbreitet ist – Stuttgart, München und Dresden –, überproportional oft auch klassische Konzerte, Theater und Museen besucht werden. Dies könnte ein generalisiertes Muster lokaler Hochkultur-Partizipation widerspiegeln. Was zugleich im Fall des Opernbesuchs bedeuten könnte: Die Tatsache, dass der Opernbesuch in der Wohnbevölkerung dieser Städte häufiger ist als in den anderen Städten, muss nicht notwendigerweise Folge des Opernangebots sein, sondern könnte ebenfalls aus einer generalisierten Neigung der Bürger erwachsen, hochkulturelle Einrichtungen zu nutzen.

Man kann diese Hypothese prüfen, indem man den Effekt der Städtezugehörigkeit auf den Opernbesuch unter Kontrolle der anderen Formen hochkultureller Partizipation und grundlegender sozialer Merkmale ermittelt. Wir haben dies mittels Regressionsanalysen mit der Städtevariablen in Form von Dummy-Variablen getan. Der Einfluss der Städtevariablen auf den Opernbesuch verschwindet dann tatsächlich.⁵ Es ist anscheinend weniger das spezifische Programmangebot auf Seiten des Opernhauses als das kulturelle Klima, das die lokale Nutzung des Opernhauses maßgeblich bestimmt.

Die Tatsache, dass die Nutzung bestimmter kultureller Einrichtungen zum Teil Ausdruck einer generalisierten Neigung kultureller Nutzung ist, bedeutet zugleich, dass sich der Gesamtwert für kulturelle Teilhabe in der Bevölkerung nicht einfach durch Aufaddition der einzelnen Werte kultureller Nutzung berechnen

⁵ Allenfalls für München und Hamburg kann man einen statistisch bedeutsamen Städteeffekt feststellen. Doch dokumentiert er paradoxerweise eine leicht unterdurchschnittliche Nutzung des Opernhauses, sobald man die anderen Variablen kontrolliert. Der Effekt ist freilich derart schwach, dass er de facto als vernachlässigenswert gelten kann.

Tabelle 1: Nutzung kultureller Einrichtungen im Städtevergleich (in Prozent)

		Hamburg	Kiel	Stuttgart	München	Dresden	Düsseldorf
Oper	Mehrmals in Jahr	11	11	17	17	14	17
	Einmal im Jahr	12	11	12	13	15	10
	Seltener	32	34	32	33	40	29
	Nie	45	44	39	38	31	44
Klass. Konzert	Mehrmals in Jahr	19	16	24	25	19	17
	Einmal im Jahr	12	12	13	15	10	11
	Seltener	28	30	28	30	35	31
	Nie	42	42	35	31	36	41
Theater	Mehrmals in Jahr	40	25	37	42	40	31
	Einmal im Jahr	19	18	18	18	16	14
	Seltener	27	31	28	27	31	31
	Nie	14	26	18	12	13	24
Museum	Mehrmals in Jahr	29	22	36	46	40	26
	Einmal im Jahr	19	20	24	22	22	17
	Seltener	39	37	29	26	32	36
	Nie	13	22	11	6	6	21

Frageformulierungen und Antwortkategorien: »Wie oft gehen Sie in [Ort] in ... ein Museum? ... ein Theater? ... die Oper? ... ein klassisches Konzert?« – »Mehrmals pro Woche – Einmal pro Woche – Mehrmals im Monat – Einmal im Monat – Mehrmals im Jahr – Einmal im Jahr – Seltener – Nie« [»mehrmals pro Woche« bis »mehrmals im Jahr« hier zusammengefasst].
Zahl der Befragten: Hamburg 951, Kiel 944, Stuttgart 907, München 949, Dresden 1080, Düsseldorf 944

lässt. Städte mit hohem Grad der Teilhabe an Einrichtungen der Hochkultur müssen nicht notwendigerweise den Spitzenplatz in der Gesamtnutzung einnehmen – denn sie sind möglicherweise diejenigen, bei denen sich die Nutzerkreise am stärksten überlappen: Wer das Opernhaus besucht, ist unter Umständen ebenfalls derjenige, der überproportional oft ein Theater aufsucht. Und dies wiederum könnte sich durchaus von Stadt zu Stadt unterscheiden.

In der Tat variieren die Zusammenhänge in ihrer Stärke, gemessen an der Korrelation zwischen Häufigkeit der Nutzung des Opernhauses und des Theaterbesuchs, je nach Stadt. Die entsprechenden Werte liegen in Kiel bei $r = .62$, in Stuttgart bei $.66$, in München und Dresden hingegen nur bei $.55$ und in Hamburg bei $.48$. Inwieweit diese Unterschiede durch die Art der vor Ort vorhandenen Theater beeinflusst sind – etwa durch einen unterschiedlich hohen Anteil von Boulevardtheatern – kann an dieser Stelle nicht geklärt werden.⁶ Bezüglich der Nutzung an

⁶ Wer das Schauspielhaus besucht, wird eher auch die Oper besuchen als Besucher von Boulevardtheatern (vgl. Reuband/Mishkis 2005).

derer kultureller Einrichtungen sind die städtespezifischen Unterschiede jedenfalls geringer. So erweisen sich die Korrelationen zwischen Opernbesuch und Museumsbesuch über die verschiedenen Städte als weitgehend gleich, ebenso zwischen Opern- und Konzertbesuch.

Erfasst man den Anteil der Personen, der mehrmals im Jahr mindestens eine der genannten kulturellen Einrichtungen am Ort nutzt – das Opernhaus, klassische Konzerte, Theater oder Museen⁷ – nimmt Kiel mit 38 Prozent den untersten Platz in der Hierarchie kultureller Nutzung ein. Düsseldorf kommt auf einen Anteil von 50 Prozent, Hamburg von 53 Prozent, Stuttgart von 54 Prozent und Dresden von 57 Prozent. Den »Spitzenplatz« hat München mit einem Anteil von 63 Prozent inne. Inwieweit zu diesen Werten die stark ausdifferenzierte kulturelle Infrastruktur mit beiträgt – allein und/oder in Wechselwirkung mit der Nachfrage⁸ – ist eine Frage, die hier nicht geklärt werden kann.

Soziale Rekrutierung der Besucher

Gemeinsamkeiten in der Häufigkeit der Nutzung unterschiedlicher kultureller Einrichtungen in den einzelnen Städten müssen nicht notwendigerweise bedeuten, dass auch die Profile der Besucher und Nichtbesucher einander ähneln. Wie sehr dies der Fall ist, dürfte sowohl von der Art der Einrichtung als auch dem jeweiligen kulturellen Angebot selbst abhängen. Um der Frage der sozialen, lokalen Rekrutierung nachzugehen, setzen wir im Folgenden die Häufigkeit der Nutzung mit den relevanten sozialen Merkmalen Geschlecht, Alter und Bildung in Beziehung. Wir können dann – gemessen über entsprechende Zusammenhangskoeffizienten – erfassen, wie sehr sich die häufigen Nutzer von den seltenen Nutzern und den Nichtnutzern unterscheiden. Die entsprechenden Korrelationskoeffizienten (sie variieren zwischen null und eins, je stärker der Effekt desto größer die Zahl) sind in *Tabelle 2* zusammengestellt.

Wie man der Tabelle entnehmen kann, erweist sich – im Einklang mit bisherigen Ergebnissen der Forschung – die Bildung als die Variable mit dem stärksten Effekt. Je höher die Bildung, desto häufiger die Nutzung. Sich dem kulturellen Angebot verpflichtet zu fühlen und sich ihm auszusetzen, ist – wie andere Studien belegen – etwas, was schon früh in den höheren Bildungsschichten und Bildungseinrichtungen vermittelt wird und sich später als grundlegende Orientierung im Lebensverlauf fortsetzt. Zusätzlich wird die Nutzung dadurch begünstigt, dass höhere Bildung mit einem höheren Einkommen einhergeht, man es sich also leisten kann, von kulturellen Angeboten häufiger Gebrauch zu machen. Doch das Einkommen ist allenfalls ein Element in der Vermittlung des Bildungseffekts.⁹

7 Hier berechnet auf der Basis derer, welche zu allen fünf Fragen Angaben machten. Nimmt man alle Befragten als Basis der Berechnung – manche ließen die Fragen unbeantwortet aus Zufall oder weil sie glaubten, sie träfe auf sie nicht zu –, ändert sich an diesen Zahlen kaum etwas.

8 Zur Nachfrage verfügen wir über keine vergleichbaren Daten, allenfalls für Hamburg, Düsseldorf und Dresden zur Bewertung klassischer Musik. Danach liegt in Hamburg und Dresden der Anteil der Bürger, die klassische Musik und Opern lieben, etwas höher als in Düsseldorf (vgl. Reuband 2006).

Tabelle 2: Nutzung lokaler, kultureller Einrichtungen in Abhängigkeit von sozialen Merkmalen im Städtevergleich (Korrelationen, Pearson's r)

		Hamburg	Kiel	Stuttgart	München	Dresden	Düsseldorf
Oper	Geschlecht	.08	.10**	.09**	.08*	.03	.10**
	Alter	.02	.08*	.11***	.10**	.09**	.10***
	Bildung	.26***	.24***	.25***	.24***	.24***	.21***
Klass. Konzert	Geschlecht	.04	.06	.07*	.11***	.00	.04
	Alter	.12***	.12**	.21***	.08*	.07*	.07
	Bildung	.29***	.28***	.26***	.26***	.32***	.31***
Theater	Geschlecht	.08	.14***	.13***	.04	.08	.11***
	Alter	.08	.00	.04	.09	.07	.02
	Bildung	.21***	.31***	.29***	.26***	.34***	.20***
Museum	Geschlecht	.07	-.02	.07	.02	.01	.02
	Alter	-.02	.05	.04	.06	-.06	.06
	Bildung	.33***	.28***	.27***	.31***	.34***	.34***

Statistische Signifikanz: *p<0,05; **p<0,01; ***p<0,001; je höher die Werte, desto enger der Zusammenhang
Codierung: Geschlecht: Mann = 1, Frau = 2; Alter in Jahren; Bildung: Volks-/Hauptschule = 1, mittlere Reife = 2, Fachhochschulreife/ Fachabitur = 3, Abitur, Hochschule = 4; Häufigkeit des Besuchs der kulturellen Einrichtung: Nie = 1, Seltener = 2, Einmal im Jahr = 3, Mehrmals im Jahr = 4, Einmal im Monat = 5, Mehrmals im Monat = 6, Einmal pro Woche = 7, Mehrmals in der Woche = 8

Im Fall des Opern- und klassischen Konzertbesuchs folgt nach der Bildung als nächster relevanter Einflussfaktor das Alter: Je älter der Befragte ist, desto häufiger der Besuch. Der wichtigste Grund für den hohen Stellenwert des Alters liegt darin, dass zwischen dem Alter und der positiven Beurteilung klassischer Musik ein enger Zusammenhang besteht. Je älter eine Person ist, desto eher schätzt sie klassische Musik und Opern (Reuband 2003). Demgegenüber gibt es beim Theater- und Museumsbesuch keinen vergleichbar starken Alterseffekt, der aus unterschiedlichem Interesse an Literatur oder Kunst resultiert (Reuband 2006). Der Zusammenhang zwischen Alter und Theater- beziehungsweise Museumsbesuch fällt entsprechend schwächer aus.

Der Alterszusammenhang beim Musikgeschmack ist in maßgeblicher Weise als ein Generationseffekt zu betrachten: Die nachwachsenden Generationen zeichnen sich immer weniger durch eine Sozialisation in die klassische Musik in der Jugendphase aus (Reuband 2010a). Und diese Orientierung wird im späteren Leben im Wesentlichen beibehalten. Gleichwohl: Neben dem Generationeneffekt gibt es, wenngleich schwächer ausgeprägt, auch einen Alterseffekt. Er beinhaltet eine steigende Vorliebe für Klassik mit zunehmendem Alter und erwächst im We-

9 Es bleibt ein eigenständiger Bildungseffekt auch dann bestehen, wenn man Berufsposition und Einkommen in die Analyse einbezieht (vgl. u. a. Reuband 2006).

sentlichen aus wachsender Vertrautheit und Erfahrungen mit dem Hören klassischer Musik (vgl. Hartmann 1999, Reuband 2010 a).

Anders als im Zusammenhang mit der Nutzung kultureller Einrichtungen oft angenommen, bleibt das Merkmal Geschlecht über die verschiedenen Einrichtungen hinweg relativ bedeutungslos. Am stärksten ist ein Effekt noch im Fall des Theaterbesuchs und – in eingeschränktem Maße – des Opernbesuchs erkennbar. Doch er ist nicht konsistent und gleich stark über die verschiedenen Städte hinweg ausgeprägt. Die Tatsache, dass unter dem Begriff des Theaterbesuchs der Besuch unterschiedlicher Theater zusammengefasst ist, mag mit zu den Unterschieden beigetragen haben.¹⁰

Vergleicht man die Zusammenhänge zwischen sozialen Merkmalen und kultureller Nutzung, wird ersichtlich, dass – trotz gewisser Ausnahmen – im großen und ganzen gesehen die Unterschiede zwischen den Städten relativ gering ausfallen. Im Fall des Museumsbesuchs variiert die Korrelation zwischen Häufigkeit der Nutzung und der Bildung zwischen .27 und .34, im Fall des Theaterbesuchs zwischen .20 und .34, im Fall des Konzertbesuchs zwischen .26 und .31 und im Fall des Opernbesuchs zwischen .21 und .26. Im Fall des Alters – ebenso wie beim Geschlecht – sind die Schwankungsbreiten über die verschiedenen Städte hinweg ebenfalls schwach ausgeprägt. Es gibt offenbar ein allgemeines Muster kultureller Partizipation, das nicht an bestimmte Orte und Angebote gebunden ist.

Die Tatsache, dass ein allgemeines Muster kultureller Partizipation besteht, muss allerdings ortsspezifische Effekte auf die Stärke des Zusammenhangs nicht ausschließen. So gibt es auf Seiten mancher kultureller Institutionen den Anspruch, durch die spezifische Gestaltung des eigenen Programms einen breiten Kreis der Bevölkerung zu erreichen: nicht nur im Hinblick auf die prozentuale Teilnahme, sondern auch die soziale Zusammensetzung der Besucher. Besonders im Zusammenhang mit dem modernen Regietheater ist von deren Anhängern und Vertretern betont worden, es würde – vor allem durch seinen Gegenwarts- und Aktualisierungsbezug – den Besucherkreis erweitern. Insbesondere würden sich vermehrt Jüngere einfinden. Man hat entsprechendes unter anderem über das Publikum moderner Inszenierungen der *Bayreuther Festspiele* ebenso behauptet (Gebhardt/Zingerle 1998, Bermbach 2005), wie über das des *Frankfurter Opernhauses* in der Ära Gielen/Neuenfels (Gielen 2008). Für diese Vermutungen gibt es jedoch – abgesehen von bloßen Eindrücken – keine empirischen Belege.

Wäre die Annahme einer Verbreiterung – insbesondere Verjüngung des Publikums (vgl. auch *Süddeutsche Zeitung*, 4./5.9.2010) – beim Regietheater richtig, müsste sich dies auch in unserer Untersuchung ansatzweise feststellen lassen. Das Stuttgarter Opernhaus, das wie kein anderes in der Bundesrepublik den Ruf hat, Exponent des modernen Regietheaters zu sein¹¹, müsste in unseren Daten im Vergleich zu den anderen Städten besonders niedrige Korrelationen zwischen der Be-

¹⁰ Besucherumfragen aus Düsseldorf legen zum Beispiel nahe, dass sich im Boulevard-Theater ein etwas größerer Frauenanteil findet als im Theater mit gehobenem Anspruch (vgl. Reuband/Mishkis 2005: 240).

suchshäufigkeit einerseits und den Merkmalen Alter und Bildung andererseits aufweisen. Dies ist aber nicht der Fall: Die Korrelationen im Fall des Alters unterscheiden sich in dieser Hinsicht nicht von denen in anderen Städten (einschließlich Düsseldorfs¹², das zur Zeit der Erhebung eher am anderen Ende des Kontinuums der Inszenierungspraxis angesiedelt war und häufiger noch »konventionelle« Aufführungen im Programm hatte). Ebenso wenig kann von einem geringeren Grad sozialer Exklusivität, gemessen an der Schulbildung der Besucher, die Rede sein.¹³

Nun sind die Merkmale Alter, Bildung und Geschlecht nicht unabhängig voneinander. Ältere Menschen verfügen generationsbedingt über eine schlechtere Bildung. Und Ältere setzen sich, aufgrund der höheren Sterblichkeitsrate der Männer, überproportional aus Frauen zusammen. Angesichts dessen fragt es sich, wie sehr die beschriebenen Zusammenhänge auf genuine Einflüsse der jeweiligen sozialen Merkmale zurückgehen. Um dies zu klären, haben wir mehrere lineare Regressionsanalysen gerechnet. Sie ermitteln den direkten Einfluss der jeweils einbezogenen Variablen unter Kontrolle der Einflüsse der anderen Variablen im Erklärungsmodell. Die standardisierten Koeffizienten (sie variieren zwischen 0 und 1, je höher, desto stärker der Effekt) sind in *Tabelle 3* aufgeführt.

Die Ergebnisse modifizieren und differenzieren das bisherige Bild: Denn nunmehr treten wiederholt auch jene Merkmale als bedeutsam und statistisch signifikant hervor, die bei der bivariaten Analyse zunächst keinen Effekt aufwiesen. So wird nun sowohl beim Theater- als auch Museumsbesuch deutlich, dass das Alter einen eigenständigen, statistisch signifikanten Effekt auszuüben vermag. Würde es sich um einen Generationeneffekt handeln, hieße das: Auch diese Kulturinstitutionen sind längerfristig vor einer Erosion des Besucherkreises nicht gefeit (vgl. Reuband 2010 c). Des Weiteren kann man der Übersicht entnehmen, dass das Al-

11 Wiederholt wurde Stuttgart von den Kritikern als »Opernhaus des Jahres« gewählt. Hamburg hat sich – beginnend unter der Ära Liebermann – seit längerer Zeit schon dem modernen Musiktheater geöffnet und diese Tradition relativ kontinuierlich fortgeführt. Für München hingegen gilt der Aufbruch in die »Moderne« erst in jüngster Zeit, nach Ende der Ära Sawallisch und mit dem Antritt von Sir Peter Jonas als Intendant. Dresden hat ebenfalls erst nach der Wende in den letzten Jahren den Weg hin zum modernen Musiktheater beschritten. Als Überblick über die in Stuttgart und München stattgefundenen Premieren und die dort betriebene Theaterpolitik siehe Zehelein, (2006), Bayrische Staatsoper (2001). Zur Ära Liebermann in Hamburg siehe Schaberth (1975). Düsseldorf hat im Vergleich zu den bisher genannten Opernhäusern den Ruf eher traditionell ausgerichtet zu sein. Kaum ein anderes großes Opernhaus, so meinten manche Kulturexperten bezogen auf den Zeitpunkt unserer Erhebungen, verfüge über derart viele Inszenierungen, die älteren Datums sind. Dies schließt freilich nicht aus, dass es – gerade in letzter Zeit – dort auch eine Reihe höchst-moderner Inszenierungen gab und einer der dort wiederholt tätigen Regisseure, Christopher Loy, mehrfach als Regisseur des Jahres ausgezeichnet wurde.

12 Dies gilt auch, wenn wir eine spätere Erhebung in den Vergleich einbeziehen, die wir 2007 in Düsseldorf auf postalischer Basis durchgeführt haben. Die Korrelationen 2007 belaufen sich auf die folgenden Werte: Alter $r = .12$. ($p < 0,001$), Bildung $r = .19$ ($p < 0,001$). Demgegenüber weist eine Erhebung von 2004 im Fall des Alters einen höheren Zusammenhang auf: Alter $r = .20$ ($p < 0,001$), Bildung $r = .17$ ($p < 0,001$).

13 Natürlich könnte sich die Situation anders darstellen, wenn man auch die auswärtigen Besucher berücksichtigen würde – doch es fehlt an entsprechenden Besucherumfragen. Sicher jedoch ist: Die Vorstellung, das Regietheater würde von Jüngeren besonders geschätzt – so belegen es eigene Umfragen aus Köln und Düsseldorf zu den Inszenierungspräferenzen der Opernbesucher –, ist zweifelhaft. Auch scheint es, nach den Präferenzen geurteilt, als würde das moderne Regietheater soziale Hierarchien im Publikum nicht einebnen, sondern der Tendenz nach eher verstärken (Reuband 2010 b). Zur Frage der Präferenzen siehe auch Reuband (2003).

Tabelle 3: Nutzung lokaler, kultureller Einrichtungen in Abhängigkeit von sozialen Merkmalen im Städtevergleich (standardisierte beta-Koeffizienten der linearen Regressionsanalyse)

		Hamburg	Kiel	Stuttgart	München	Dresden	Düsseldorf
Oper	Geschlecht	.08*	.11***	.09**	.12***	.04	.07**
	Alter	.16***	.22***	.25***	.24***	.20***	.23**
	Bildung	.33***	.34***	.35***	.35***	.32***	.37***
	R ²	.10	.11	.13	.12	.10	.09
Klass. Konzert	Geschlecht	.04	.07*	.08*	.14***	.02	.06
	Alter	.31***	.28***	.37***	.23***	.22***	.23***
	Bildung	.42***	.40***	.41***	.36***	.40***	.42***
	R ²	.17	.15	.19	.13	.14	.15
Theater	Geschlecht	.08*	.15***	.13***	.07*	.09**	.10**
	Alter	.21**	.15***	.18***	.14***	.06*	.13***
	Bildung	.30***	.38***	.36***	.32***	.37***	.28***
	R ²	.09	.13	.12	.09	.13	.07
Museum	Geschlecht	.01	.00	.07*	.05	.03	.01
	Alter	.15***	.19***	.18***	.08*	.08*	.09
	Bildung	.39***	.36***	.34***	.34***	.37***	.38***
	R ²	.13	.11	.11	.10	.12	.12

Statistische Signifikanz: *p<0,05; **p<0,01; ***p<0,001, Codierung wie Tabelle 2, »paarweiser Ausschluss« von Werten; R² = erklärte Varianz, Maß für Erklärungskraft des Modells (Wert zwischen 0 und 1.0 möglich)

ter und die Bildung die Häufigkeit des Besuchs klassischer Konzerte stärker beeinflussen als den Opernbesuch.¹⁴ Die Konzertbesucher sind noch stärker überaltert als die Opernbesucher, die soziale Selektivität bei ihnen offenbar noch stärker ausgeprägt als beim Opernbesuch.

5. Schlussbemerkung

Was bleibt als Fazit? Kulturelle Partizipation variiert im Ausmaß der Verbreitung zwischen Städten. Dabei scheint es in einem gewissen Umfang ein Muster generatisierter Teilhabe an Einrichtungen der Hochkultur zu geben. Gemessen an der

14 So beläuft sich zum Beispiel in Hamburg der Effekt der Bildung im Fall klassischer Konzerte auf einen Wert von .42, im Fall des Opernbesuchs auf einen Wert von .33. Der Effekt des Alters liegt beim Konzertbesuch bei .31, beim Opernbesuch bei .16. Ähnliche Relationen finden sich der Tendenz nach auch in den anderen Städten. Der Anteil erklärter Varianz ist innerhalb des Vergleichs kultureller Einrichtungen beim Konzertbesuch der höchste überhaupt. Nimmt man eine Analyse auf der Basis der unstandardisierten Koeffizienten vor – diese repräsentieren für Vergleiche die genaueren Effekte – werden die Befunde reproduziert. Man kann die beschriebenen Befunde daher nicht auf unterschiedliche Standardabweichungen zurückführen. Dies gilt auch für den Vergleich des Opernbesuchs in Stuttgart und Düsseldorf.

sozialen Zusammensetzung ist der Besuch sozial höchst selektiv: Unter den Besuchern kultureller Einrichtungen sind Personen mit hoher Bildung überall überrepräsentiert. Im Fall des Alters kommt es auf die Art der Einrichtung an: Am stärksten wird der Besuch klassischer Konzerte und Opernaufführungen durch Personen in höherem Alter bestimmt, am seltensten der Besuch von Theatern und Museen.

Die Altersbeziehung im Fall des Konzert- und Opernbesuchs ist im Wesentlichen Ausdruck eines Generationeneffekts. Was bedeutet: Die Generation der Klassikliebhaber erodiert, die Klassikliebhaber drohen langfristig auszusterben (sofern nicht durch besondere Maßnahmen in der Zukunft die jüngeren, nachwachsenden Generationen an die Klassik herangeführt werden, vgl. auch Reuband 2009). Inwieweit der Alterseffekt im Fall des Theater- und Museumsbesuchs ebenfalls zumindest teilweise ein Generationseffekt sein könnte, bleibt im Rahmen weiterer Forschung zu klären.

Literatur

- Bayrische Staatsoper (Hrsg.) (2001): *Das Kraftwerk Leidenschaft. Die Bayrische Staatsoper*, München/London/New York: Prestel
- Bermbach, Udo (2005): *Opernsplitter. Aufsätze, Essays*, Würzburg: Königshausen und Neumann
- Brandmeyer Markenberatung (2010): *Was macht Dresden attraktiv? Das Erfolgsmuster Dresden*, Ergebnis-Präsentation am 7. Juli 2010 (www.brandmeyer-markenberatung.de)
- Deutscher Bühnenverein (2003): *Theaterstatistik 2000/2001*, Köln
- Dillman, Don A. (2000): *Mail and internet surveys. The tailored design method*, New York: John Wiley
- Gebhardt, Winfried/Zingerle, Arnold (1998): *Pilgerfahrt ins Ich*, Konstanz: UKV Universitätsverlag
- Gielen, Michael (2008): *Unbedingt Musik: Erinnerungen*, Frankfurt am Main: Insel Verlag
- Hartmann, Peter (1999): *Lebensstilforschung. Darstellung, Kritik und Weiterentwicklung*, Opladen: Leske und Budrich
- Reuband, Karl-Heinz (1999): »Postalische Befragungen in den neuen Bundesländern. Durchführungsbedingungen, Ausschöpfungsquoten und Zusammensetzung der Befragten in einer Großstadtstudie«, in: *ZA Information* 45, S. 71–99
- Reuband, Karl-Heinz (2001): »Möglichkeiten und Probleme des Einsatzes postalischer Befragungen«, in: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 53, S. 338–364
- Reuband, Karl-Heinz (2003): »Musikalische Geschmacksbildung und Generationszugehörigkeit. Klassikpräferenzen im internationalen Vergleich«, in: Klein, Armin (Hrsg.): *Deutsches Jahrbuch für Kulturmanagement 2002*, Baden-Baden: Nomos, S. 5–17
- Reuband, Karl-Heinz (2005): »Moderne Opernregie als Ärgernis? Eine Fallstudie über ästhetische Bedürfnisse von Zuschauern und Paradoxien in der Bewertung »moderner« Inszenierungen«, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.): *Jahrbuch für Kulturpolitik 2005. Thema: Kulturpublikum*, Essen: Klartext Verlag, S. 251–268
- Reuband, Karl-Heinz/Mishkis, Angélique (2005): »Unterhaltung oder intellektuelles Erleben? Soziale und kulturelle Differenzierungen innerhalb des Theaterpublikums«, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.): *Jahrbuch für Kulturpolitik 2005*, Essen: Klartext Verlag, S. 235–250
- Reuband, Karl-Heinz (2006): »Teilhabe der Bürger an der »Hochkultur«. Die Nutzung kultureller Infrastruktur und ihre sozialen Determinanten«, in: Labisch, Alfons (Hrsg.): *Jahrbuch der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf 2005/06*, Düsseldorf, S. 263–283 [ebenfalls www.uni-duesseldorf.de/Jahrbuch/2005]
- Reuband, Karl-Heinz (2007): »Partizipation an der Hochkultur und die Überschätzung kultureller Kompetenz. Wie sich das Sozialprofil der Opernbesucher in Bevölkerungs- und Besucherbefragungen (partiell) unterscheidet«, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 32, S. 46–70
- Reuband, Karl-Heinz (2009): »Die Institution Oper in der Krise? Generationsbedingte Ände-

- rungen des Opernbesuchs und des Musikgeschmacks im Langzeitvergleich«, in: *KM. Das Monatsmagazin von Kulturmanagement Network*, Nr. 38 (Themenschwerpunkt »Generationen«), S. 8–12
- Reuband, Karl-Heinz (2010 a): »Konzertbesuch im Aufschwung oder Niedergang? Der Einfluss von Alter, Generationszugehörigkeit und Bildung auf den Besuch klassischer Konzerte«, in: Mitterbauer, Helga/Scherke, Katharina (Hrsg.): *Moderne. Kulturwissenschaftliches Jahrbuch. Schwerpunktthema »Altern«*, Innsbruck/Wien/Bozen: Studienverlag
- Reuband, Karl-Heinz (2010 b): »Erwartungen an den Opernbesuch und bevorzugte Inszenierungsstile. Eine empirische Analyse der ästhetischen Präferenzstrukturen von Opernbesuchern«, in: Bekmeier-Feuerhahn, Sigrid/van den Berg, Karen/Höhne, Steffen/Keller, Rolf/Koch, Angela/Mandel, Birgit/Tröndle, Martin/Zembylas, Tasos (Hrsg.) *Forschen im Kulturmanagement*, Bielefeld: transcript (Jahrbuch für Kulturmanagement 2009), S. 31–56
- Reuband, Karl-Heinz (2010 c): »Sinkende Nachfrage als Determinante zukünftiger Museumskrisen? Der Einfluss von Alter und Bildung auf den Museumsbesuch und kulturelle Interessen«, in: *KM. Das Monatsmagazin von Kulturmanagement Network*, Nr. 41 (2010) (Themenschwerpunkt »Museum in der Krise«), S. 21–28, 48
- Scharberth, Irmgard (1975): *Musiktheater mit Rolf Liebermann*, Hamburg: Christians
- Schupp, Jürgen (2008): *25 Jahre Umfragemethodik in der Längsschnittstudie Sozio-oekonomisches Panel (SOEP) zwischen Kontinuität, Anpassung und innovativer Weiterentwicklung* (Präsentation bei der Jahrestagung der Sektion Methoden der empirischen Sozialforschung 7. und 8.3.2008, Bonn)
- Tourangeau, Roger/Rips, Lance J./Rasinski, Kenneth (2000): *The psychology of survey response*, Cambridge (Mass.): Cambridge University Press
- Wasmer, Martina/Scholz, Evi/Blohm, Michael (2010): »Konzeption und Durchführung der »Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften« (ALLBUS) 2008«, in: *GESIS-Technical Reports 2010/04*
- Zehelein, Klaus (Hrsg.) (2006): *Fünfzehn Spielzeiten anders. Staatsoper Stuttgart 1991–2006. Ein Arbeitsbericht*, Stuttgart: Raumzeit-Verlag